

## Annäherung an den Begriff *Ethik*

### 1. Ursprung und Entwicklung des Begriffs *Ethik*

Der Name "Ethik" ist von dem griechischen Wort *ethos* abgeleitet, das mehrere, voneinander unterschiedene Bedeutungen aufweist. Ursprünglich hat das Wort drei Grundbedeutungen:

- a) *Ethos* bedeutet zunächst *die Wohnung*, den gewohnten Aufenthaltsort, auch die Heimat.
- b) *Ethos* bedeutet dann im Plural auch *die Gewohnheiten*, die gewohnte Art der Menschen, sich zu verhalten, die Lebensgewohnheiten, Sitten, Bräuche usw.
- c) *Ethos* bedeutet schließlich das *sittliche* (= durch Sitten geprägte) *Bewußtsein*, die sittliche Gesinnung und Haltung, ja die Sittlichkeit selbst.

Es mag vielleicht auf den ersten Blick scheinen, als stünden diese verschiedenen Bedeutungen beziehungslos nebeneinander; doch läßt sich bei näherer Untersuchung ein historischer und ein logischer Zusammenhang zwischen ihnen nachweisen. Die unterschiedlichen Bedeutungen des Wortes *Ethos* spiegeln nämlich in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft, des menschlichen Gemeinschaftslebens und auch des sittlichen Bewußtseins selbst unterschiedliche Entwicklungsetappen wider.

In seiner ersten, ursprünglichen Bedeutung bringt das Wort *Ethos* noch eindeutig einen wesentlich *materiellen* Zusammenhang zwischen den Menschen zum Ausdruck. Es bezeichnet hier die einfache, elementare Grundtatsache ihres an einen bestimmten (gewohnten) Raum, Wohnort gebundenen Zusammenwohnens und Zusammenlebens. Von einem *Ethos* in seinem spezifisch sittlichen, auf das Bewußtsein und das bewußte sittliche Verhalten bezogenen Sinne ist hier noch nichts zu erkennen. Der Übergang hierzu vollzieht sich (historisch gesehen) nur äußerst allmählich, in einem langen Prozeß gesellschaftlicher und kultureller Entwicklung und Differenzierung. Was zunächst als das "Sittliche" in dem Wort *ethos* anklingt, ist lediglich das Moment des Gewohnten, des Gewohnheitsmäßigen, des Gewohntseins, der Gewohnheit, der Sitte(n), des Brauchs. Zwar sind Gewohnheiten, Sitten, Bräuche, Gepflogenheiten usw. von Anfang an eine abgeleitete, sekundäre Erscheinung des materiellen gemeinschaftlichen Lebens der Menschen. Aber sie bleiben zunächst mit dem Gemeinschaftlichen noch unmittelbar verschmolzen, bilden in ihrem Ursprung, nämlich in den Verhältnissen des Zusammenwohnens, Zusammenlebens und Zusammenarbeitens noch eine undifferenzierte Einheit. Sie erscheinen damit geradezu als identisch.

Für unser heutiges Sprachgefühl ist der etymologische Zusammenhang zwischen "wohnen" und "gewöhnen, Gewöhnung, Gewohnheit" usw. (oder auch schon zwischen Sitte und Sittlichkeit) weitgehend verlorengegangen. Aber dieser Zusammenhang ist nicht nur für die griechische, sondern auch für die deutsche Sprache nachgewiesen. Im Althochdeutschen und noch im Mittelhochdeutschen bestand zwischen "wohnen" und "gewöhnen" bzw. "gewöhnen" kaum ein Bedeutungsunterschied. Es bedurfte erst einer langen Zeit der "Gewöhnung", d.h. der praktischen Betätigung der aus den objektiven Bedürfnissen des Zusammenwohnens und Zusammenlebens hervorgegangenen Gewohnheiten, Sitten, Bräuche, Gepflogenheiten usw., bis diese als eine besondere Seite oder Erscheinung des gesellschaftlichen Daseins empfunden, in ihrer besonderen Bedeutung für das Leben erfaßt und dann ihrerseits zum Ausgangspunkt und zur *Richtschnur* (lat. *norma*) für die (bewußte) Setzung entsprechender sittlicher Regeln und Normen des gesellschaftlichen Verhalten genommen wurden. Das Sittliche, das *Ethos* oder auch die *Moral* (lat. *mos* = die Sitte) reduziert sich in den Anfängen der Menschheitsgeschichte wesentlich auf das Gewohnheitsmäßige, d.h. auf die *praktischen* Verhaltensweisen der Menschen zueinander, die zunächst weit mehr den objektiven Bedürfnissen der Lebenspraxis und des Ge-

meinschaftslebens geschuldet sind als einem *inneren*, subjektiven Bedürfnis der einzelnen Menschen. Ein solches innere Bedürfnis, ein subjektiv ethisches Bewußtsein bildet sich erst - und hierauf haben schon Platon und Aristoteles hingewiesen - allmählich, durch Gewöhnung, Übung und Erziehung, d. h. auf der Grundlage der praktischen Betätigung von Sitte und Brauch und unter dem ständigen, unmittelbaren erzieherischen Einfluß der Gemeinschaft, der Sippe, des Stammes auf ihre einzelnen Mitglieder.

Aber nicht im Bewußtsein ist die primär bestimmende Grundlage und Triebkraft für die Entstehung, Entwicklung und Einhaltung von Sitte, Gewohnheit und Brauch zu sehen, sondern vielmehr in den objektiven Bedürfnissen der Lebenspraxis, der Arbeit und des Gemeinschaftslebens überhaupt. Im System der materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse, in den Beziehungen der gegenseitigen Abhängigkeit und des Aufeinanderangewiesenseins der Menschen, hat das *ethos*, das Sittliche seinen Ursprung; losgelöst davon ist es nicht zu begreifen. In der Urgesellschaft, in der Sippe und schließlich im Stamm (das griechische Wort *ethnos* für Geschlecht, Sippe, Stamm steht übrigens auch in etymologischem Zusammenhang mit *ethos*) sind alle Mitglieder einer gegebenen Gemeinschaftsgruppe durch gleiche Sitten und Normen einander verbunden und verpflichtet. Die herrschende Sitte ist die einheitliche Sippen- und Stammessitte, und das sittliche Bewußtsein der einzelnen Menschen ist wesentlich identisch mit dem sittlichen Gemeinschaftsbewußtsein, dem Stammesbewußtsein.

Die Etymologie des Wortes *ethos* führt auf diesen materiellen Ursprung des Sittlichen zurück, und sie spiegelt zugleich auch dessen Entwicklung wider. Sie stützt damit die allgemeinere These, daß eine bestimmte (historisch und gesellschaftlich bedingte) Art und Weise des Zusammenwohnens, Zusammenlebens und Zusammenarbeitens der Menschen eine bestimmte Lebensweise nach sich zieht, aus der dann eine bestimmte Ethik entsteht. Wir erhalten damit:

#### **Der Begriff *Ethik* als allgemeiner Fachbegriff**

Die *Ethik* als allgemeiner Fachbegriff umfaßt die aus einer Gemeinschaft hervorgegangene Gesamtheit von Verhaltensweisen, Gewohnheiten, Sitten und Bräuchen, aber auch von bestimmten sittlichen Anschauungen und Gefühlen, Regeln und Normen, die ihrerseits wieder auf das Leben der Menschen aktiv zurückwirken.

## **2. *Ethik* als philosophische Disziplin**

Die Entstehung, Entwicklung, Gestaltung und Begründung sittlicher Normen und Handlungen ist für die Philosophie ein besonderer Untersuchungsgegenstand. So wird der Name "Ethik" auch zur Bezeichnung eines Teilgebietes der Philosophie verwendet, die auch Moralphilosophie heißt; denn die Wörter *Ethik* und *Moral* haben von ihrem Wortursprung her die gleiche Bedeutung und werden in der Philosophie (z.B. bei Kant) häufig gleich verwendet. Es gibt allerdings einen Sprachgebrauch, bei dem Ethik und Moral in folgender unterschiedliche Bedeutung auftreten:

#### **Der Begriff *Ethik* als philosophische Disziplin**

Die *Ethik* als *philosophische Disziplin* ist eine Theorie der *Begründung* sittlicher Normensysteme und Handlungsregeln. Sie heißt dann auch Moralphilosophie.

Die *Moral* ist dann die Gesamtheit der als verbindlich akzeptierten sittlichen Normen und Gesetze des Handelns in einer bestimmten gesellschaftlichen Lebenspraxis.

Die Ethik oder Moralphilosophie ist in diesem Sinne eine normative (wertende, auch gesetzgebende, vorschreibende) Disziplin und untersucht sittliche Werturteile. Sie fällt damit in den Bereich der *praktische* Vernunft, dh. derjenigen Vernunft, deren (Denk-)Ergebnisse sich in *Handlungen* umsetzen lassen. Das Wort "praktisch" hängt übrigens etymologisch mit dem griechischen Wort *pragma*: die Tat, die Handlung zusammen.

### 3. Die beiden Zentralfragen der philosophischen Ethik

Die Ethik behandelt als philosophische Disziplin zwei zentrale Grundfragen:

1. Was ist gut ?
2. Was soll ich tun ?

Diese beiden Fragen enthalten im einzelnen folgenden Aspekte:

- Das "Gute" (= das, was wir als erstrebenswert erachten, das Ziel, welches wir anstreben) ist ein normativer Begriff, der weder wahr noch falsch ist. Wie aber können wir bestimmen, was (für uns) das "Gute" ist?
- Wie soll ich handeln, damit mein Handeln gut ist? Gesucht werden also Regeln für gutes Handeln. Das "Wie" des Handelns hängt also vom konkreten Ziel ab.
- Wir müssen also zuerst Werte (= Dinge, die wir als "gut" begreifen) und eine Wertehierarchie festlegen, um unsere Ziele zu kennen und um einen Maßstab oder Leitfaden für unser Handeln zu haben. Danach können wir Wege hin zum Ziel (also Regeln, Normen usw.) angeben.

Die Ethik befaßt sich also mit Werten und fragt philosophisch, wie sich Werte(ordnungen) begründen lassen. Sie untersucht bestehende Wertesysteme, ihre Wurzeln und Wirkungen in der Praxis. Dabei ergeben sich folgende Aspekte:

1. Was ist der höchste Wert, das höchste Gut oder Ziel des Menschen?

*Mögliche Antworten:*

Glück, Liebe, Gottes Wille, Genuß (Hedonismus), Nutzen, Erfolg, Egotrip usw.

2. Wodurch wird die Werteordnung begründet?

*Mögliche Antworten:*

Durch Naturgesetze, die Vernunft, religiöse Instanzen (z.B. Gott, Buddha usw.)

3. Was für einen Weg zum Ziel gibt es? Welches sind unsere (Lebens)Regeln?

*Mögliche Antworten:*

Triebe befriedigen oder unterdrücken;

Selber denken oder auf (höchste) Autorität (z.B. Gott) hören;

Über die Natur herrschen oder sich in die Natur einfügen;

Sich auf ein Jenseits orientieren oder sich auf das Diesseits konzentrieren;

Eigenliebe oder Selbstlosigkeit zum Maßstab machen usw.

Literatur:

1. Klaus, Buhr, Ethik in "Phil. Wörterbuch."
2. Schülerduden Philosophie
3. A. Tucker, Anmerkungen zur Ethik

## 4. Goldene Regel und kategorischer Imperativ

### 4. 1. Die Goldene Regel der Ethik

Die Geschichte der Menschheit zeigt, daß zu verschiedenen Zeiten und in den unterschiedlichsten Kulturen dennoch eine gemeinsame ethische Verhaltensempfehlung existiert. Sie wird die *goldene Regel der Ethik* genannt und tritt in unserer Sprache in Form eines Sprichwortes auf:

Was du nicht willst, das man dir tu',  
das füg' auch keinem anderen zu!

Dieses Sprichwort ist wahrscheinlich eine Übersetzung des lateinischen Spruchs:

Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris!

(Was du nicht willst, das dir geschieht, das mache auch (mit) keinem anderen.)  
Kaiser Alexander Severus (208-235)

Quer durch andere Kulturen und Zeiten finden wir ähnliche, zum Teil etwas modifizierte Formulierungen dieser goldenen Regel. Hier weitere Beispiele:

Was du selbst nicht wünschst, das tue auch anderen nicht an.

Konfuzius (551-479 v. Chr.), Gespräche. Hrsg. u. übers.  
aus dem Chinesischen v. Ralf Moritz, Reclam, Leipzig 1982-), S. 94.

Tue niemandem etwas Böses an,  
um nicht heraufzubeschwören, daß ein anderer es dir antue.

Ägypten, Anch-Scheschonki etwa 400 v. Chr. in "Die Weisheitsbücher der Ägypter".

Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!

Das Evangelium nach Matthäus 7,12 (ca 80 - 90 n.Chr.)

Anderen Gutes zu tun, andere so zu behandeln,  
wie man selbst behandelt zu sein wünschte, ist der Grundstein aller Sittlichkeit.

Charles Darwin (1809-1882), Die Abstammung des Menschen.

Im vorderasiatisch-europäischen Kulturraum (jüdischer Talmud und griechische Sophistik des späten 5. Jahrhunderts v.Chr.) kann die Formel als Nachfolgerin des ältesten (mäßigen) Rechtsprinzips, des Talionsprinzips (Vergeltungsprinzip), betrachtet werden, das auffordert, Gleiches (nur) mit Gleichem (und nicht mit Schlimmerem) zu vergelten (z.B. 2. Mose 21, 24: "Auge um Auge, Zahn um Zahn"). Die Goldene Regel ist eigentlich ein im Sinne der Nützlichkeit aufgestelltes egoistisches Prinzip: Der Handelnde soll sein Tun ausrichten an den möglichen Konsequenzen, die derartige Handeln letztlich auch für ihn selbst haben könnte. Damit baut die Formel auf die (auch heute noch gültige) Erfahrung, daß ein gesundes Maß an Eigenliebe eine durchaus günstige Ausgangsbasis für die Respektierung der Interessen anderer sei.

### 4. 2. Der kategorische Imperativ der praktischen Philosophie

Aufgrund der sprachlichen Ähnlichkeit ist die Goldene Regel oft in die Nähe zu dem kategorischen Imperativ (unbedingte Handlungsanweisung) von Kant gerückt worden. Dies ist jedoch unangemessen; den es wurde dabei übersehen, daß Kant die oberste Maxime (= subjektiver Handlungsgrundsatz) seiner Moralphilosophie gerade nicht durch Androhung möglicher (negativer) Folgen bei Nichtbeachtung sanktionieren wollte, sondern vielmehr versuchte, für sein formales Moralprinzip auch eine logische, formale Rechtfertigung zu führen.

Der kategorische Imperativ ist nach Kant die oberste, allgemeine Verhaltensvorschrift (Norm) der praktischen Philosophie. Es gibt mehrere wichtige, aber gleichwertige Formulierungen des kategorischen Imperativs:

#### Die erste Variante

Handle so, daß die Maxime (= subjektive Verhaltensregel) deines Willens  
jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.

(Kritik der praktischen Vernunft)

Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines  
Gesetz werde.

(Metaphysik der Sitten)

### Die zweite Variante

Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte.  
(Kritik der praktischen Vernunft)

### Die dritten Variante

Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.

("Grundlegung zur Metaphysik der Sitten")

Speziell die erste Formulierung wird oft (in unangemessener Weise) mit der Goldenen Regel verwechselt. Dies sollte aber unbedingt vermieden werden, weil die beiden fraglichen Handlungsanweisungen aus völlig verschiedenen Prinzipien für Moralität und für die Bewertung (moralisch relevanter) Handlungen entwickelt werden: Bei der *Goldenen Regel* erfolgt die Sanktion der Regel über die Androhung möglicher negativer Folgen, z.B.: Jemand lügt deshalb nicht, weil er es als (sehr) unangenehm empfindet, selbst belogen zu werden. Damit akzeptiert er den Wert "Wahrheit" eigentlich nicht um seiner selbst willen, sondern nur als Mittel zur Realisierung eines für ihn höherstehenden Wertes (hier des persönlichen Wohlbefindens). Für Kant war diese, der Goldenen Regel zugrunde liegende Durchsetzungsstrategie inakzeptabel:

1. Wäre absolut sichergestellt, daß eine Lüge ohne Nachteil für das Eigenwohl ausgesprochen werden könnte, ließe sich das Gebot der Wahrhaftigkeit durch nichts mehr rechtfertigen.
2. Durch jeden Erfolg wäre der Standpunkt eines opportunistischen, nur äußerlich regelkonformen (= "bloß legalen") Verhaltens ohne entsprechende Gesinnung gerechtfertigt.
3. Ein derartiges, an äußeren Erfolgen orientiertes Handeln ist fremdbestimmt (heteronom), und der Wille ist, wenn er sich solchen äußeren Zwecken unterordnet, unfrei.

Im Gegensatz dazu ist für Kant die wahrhaft moralische Handlung durch *Freiheit* gekennzeichnet, nämlich durch die bewußte Entscheidung, trotz möglicher negativer Folgen einen Wert (z.B. die Wahrheit) ausschließlich um seiner selbst willen zu realisieren. Ein Wert (etwa Wahrheit) läßt sich als Selbstzweck nur auf *logisch, argumentativem* Weg legitimieren.

Angenommen es gäbe das Gebot der Unwahrhaftigkeit, etwa: "Du sollst lügen!", dann würde eine Person, die sich konsequent daran hält, bei der Beantwortung der folgenden Frage unfreiwillig gezwungen, die Wahrheit zu sagen: "Ist es richtig, daß  $2 \cdot 2 = 5$  ist *und* du lügst?" Wenn sie die Frage verneint, so sagt sie die Wahrheit, denn der Satz " $2 \cdot 2 = 5$  ist *und* du lügst" ist falsch. Um konsequent zu lügen, muß sie diese Frage also mit "ja" beantworten. Wenn sie aber "ja" sagt, dann behauptet sie aus logischen Gründen: erstens, daß  $2 \cdot 2 = 5$  ist (das ist eine Lüge), *und* zweitens, daß sie lügt, was sie mit der Antwort "ja" auch versucht. Wenn sie aber lügt (oder zu lügen versucht) und dabei sagt, daß sie lügt, so sagt sie unfreiwillig die Wahrheit und widerspricht sich damit selbst.

Aus diesem Grunde wird man von jedem vernünftigen Wesen erwarten, daß es nicht die "Lügenregel", sondern ihr Gegenteil die "Wahrheitsregel", bei der die vorige Argumentation analog nicht möglich ist, als Vernunft- und Moralprinzip akzeptiert.

Genau dies meint die *zweite Variante* des kategorischen Imperativs: Sie fordert auf, sich in die Lage eines höchsten Vernunftwesens (z.B. Gott) zu versetzen und eine [Handlungs]Regel dergestalt zu formulieren, daß sie, wie die Naturgesetze der Physik, ohne Ausnahme, bedingungslos (= kategorisch) gültig wäre. Das Bewußtsein oder die Möglichkeit zur Freiheit steht in engem Zusammenhang mit der *dritten Variante* des kategorischen Imperativs: Freiheit stattet ein (moralisch) handelndes Subjekt mit einer solchen Würde aus, daß nach Kant *keine* Umstände denkbar sind, in denen es dieser Freiheit (und damit seiner Würde) durch Bevormundung beraubt werden dürfte. Der kategorische Imperativ wäre für ein reines Vernunftwesen kein normativ-auffordernder, sondern ein deskriptiver, ein rein beschreibender Satz. Das vollkommene Vernunftwesen würde seine Forderung nämlich immer schon realisieren. Der Satz wird für den Menschen zum Gesetz, weil der Mensch nicht nur Geist (Vernunft), sondern auch Körper ist, und sein Handeln nicht nur von rationalen, sondern auch von sinnlichen Momenten wie Bedürfnissen und Trieben bestimmt wird.